Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 17 (1913)
Heft: [14]

Artikel: Das XIV. schweiz. Tonkünstlerfest (St. Gallen, 14. und 15. Juni)
Autor: Isler, Ernst
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-587647

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Der Genius

Am Wegkreuz ließ ich, an den Pflug gelehnt,
Die keuchenden Gespanne sich verschnaufen.
Bis, wo der Wald sich weit und ruhsam dehnt,
Lag braune Ackererde, Hauf' an Haufen.

Sie dampfte wie warm angebrochen Brot,
Und mit dem Dunst vermischten sich die Schwaden,
Die meiner Tiere Nüstern blassem Rot
Stoßweis entquollen, müh- und schweißbeladen.

Ihr Schleier barg voll Mitleid, wie ein Zelt,
Die Furchen, worin meine Sorgen saßen;
Ich aber wandt' den Rücken meinem Feld
Und sah voll Trotz entlang die beiden Straßen.

Wie frei ging dort der Wanderer dahin,
Wie ungebunden zog er in die Weiten!
Und dennoch ließ ich wunschlos alle ziehn,
Nur Einen sah ich neidvoll näher schreiten.

Es war ein Genius, so hoch, so hehr,
So ragend schien er vor den andern allen,
Daß ich der Knechtschaft Pranken doppelt schwer
Auf meine Schultern fühlte niederfallen.

Doch als ich dann in seinen Augen las,
Wie todestraurig sie die meinen streiften,
Und sah das Weh, das drin verborgen saß,
Und sah die Ketten, die im Staube schleiften,

Da graute mir: der Zauber wich — von dannen
Zog ich schweratmend mit den harrenden Gespannen.

Hans Rudolf Ringier.

Wolken

Manchmal, wenn die Dämmerwinde wehen,
Seh' ich weiß am Himmel Wolken gehen;
Ueber Berge, Wälder, Triften, Auen
Schweben hoch im Aether sie, im blauen,
Ob den Meeren, ob den weiten Ländern,
Menschen gleich, in wallenden Gewändern.

Endlos schreiten sie in stillem Zuge
Auf des Abendwindes lauem Fluge;
Einzeln bald, bald in gesell'gen Paaren
Kommen ruhvoll sie dahergefahren,
Und wie sie im linden Hauch sich regen,
Scheinen leise Zwiesprach sie zu pflegen.

Sind es wirklich Wolken, die dort schweben,
Oder Wesen, die als Geister leben —
Irdische, die in Verklärung wandern?
Hör' ich flüstern einen nicht zum andern,
Streckend erdenwärts die Rechte aus:
Sieh, dort war'n wir auch einmal zu Haus?

Rasch, wie wenn Erinnerungen winken,
Ueberhuscht die Wolken hell ein Blinken —
Aber ob der alten Heimat gleiten
Lächelnd sie dahin in blaue Weiten
Ohne Schmerz und Heimweh und verschwinden
Fern am Horizonte mit den Winden...

Arthur Zimmermann, Oerlikon.

Erwartung

In meiner heißen Jugendzeit,
Da glaubt' ich an die Eine,
Auf meinem Munde lag der Wunsch:
Du bist es oder keine!

Ich suchte sie und fand sie nicht,
Und sie ist nicht gekommen.
Da hab' ich eine, die ihr glich,
An meine Brust genommen.

Nun bin ich wieder ganz allein
Und blicke in den Garten,
Wo Mädchen, horchend aufgeblüht,
Auf ihren Morgen warten,

Und frage jetzt: Bist du mir nah,
In der ich klar mich finde?
Daß ich dir einen weißen Kranz
Um deinen Scheitel winde!

Emanuel von Bodman, Tägerwilen.

Das XIV. schweiz. Tonkünstlerfest (St. Gallen, 14. und 15. Juni).

Mit zehn Bildnissen.

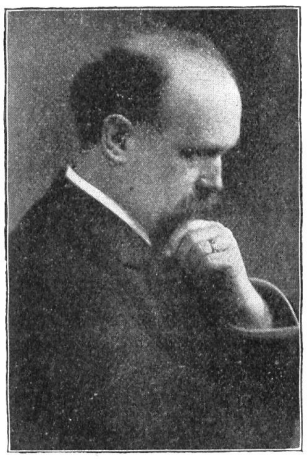
Welch schöne Aufgaben der Verein schweizerischer Tonkünstler in den vierzehn Jahren seines Bestehens schon gelöst hat, das dürfte in der breitern Oeffentlichkeit kaum bekannt sein. Alljährlich kommen seine Mitglieder in einer besonders musikliebenden Stadt unseres Heimatlandes zusammen, nicht etwa um der Gemütlichkeit zu pflegen (obwohl diese nicht ausgeschaltet wird), sondern um der Aufführung würdiger neuer Kompositionen und bewährter alter Werke einheimischer musikalischer Produktion beizuwohnen. Bis jetzt hatte man das Glück, immer wieder neue Orte zu finden, die sich mit Freuden dem durch die musikalischen Vorbereitungen bedingten nicht geringen Risiko der Durchführung eines solchen Festes unterzogen. Seit Zürich das erste Fest 1900 glänzend durchführte[1]), haben Genf, Aarau, Basel (mit den deutschen Tonkünstlern zusammen), Bern, Solothurn, Neuenburg[2]), Luzern[3]), Baden[4]), Winterthur, Zürich (wieder mit den deutschen Tonkünstlern zusammen[5]), Vevey, Olten und St. Gallen in feiner Weise den schweizerischen Ton-

Dr. Hans Huber (geb. 1852).

[1]) Vgl. „Die Schweiz" V 1901, 81/88. — [2]) ebd. X 1906, 301/04. — [3]) ebd. XI 1907, 333/36. — [4]) ebd. XII 1908, 287 f. — [5]) ebd. XIV 1910, 301 f. 323 f.

künstlern ihre alljährliche „Tagung" durchführen helfen. Was diese Feste für den kollegialen Verkehr der schweizerischen Tonkünstler bedeuteten, welch große Zahl wertvoller Werke sie zutage förderten, wie sehr sie für die Komponisten einen Ansporn zu weiterem Streben waren, wie prächtig sie die musikalische Leistungsfähigkeit an kleineren Orten steigerten und wie vortrefflich sie einem Heer reproduktiver Künstler die Bekanntschaft mit einer größern Allgemeinheit vermittelten, das weiß nur derjenige, der diese Feste mitgemacht. Dabei aber hat es der Verein schweizerischer Tonkünstler in der Erfüllung seiner Aufgaben nicht bewenden lassen. Wie kaum einer der von unserer höchsten schweizerischen Behörde subventionierten Verbände haushaltet er mit der relativ ungemein kleinen Unterstützung von jährlich 9000 Franken. An Studienunterstützungen peinlich genau ausgewählter und geprüfter hoffnungsvoller Musikstudierender zahlt er jährlich an die 6000 Franken, gibt daneben bedeutende Werke schweizerischer Musikproduktion in einer schweizerischen National-Ausgabe heraus — bis jetzt haben Hans Hubers „Heroische Sinfonie", Josef Laubers „Humoreske", Hermann Suters II. Streichquartett, Fritz Bruns II. Sinfonie und von Ed. Monod eine Monographie über den Musikgelehrten Mathis Lussy auf diese Weise ihren Verleger gefunden — weiterhin unterstützt er jährlich die Schweizerische Musikbibliothek in Basel mit namhaften Beiträgen. Möchten alle vom Bund subventionierten Verbände ihren Verpflichtungen derart gewissenhaft nachkommen wie der Verein schweizerischer Tonkünstler, man könnte dann gegen das bei uns in Blüte stehende Subventionswesen kaum mehr Einwendungen erheben.

Othmar Schoeck (geb. 1886).



Dr. Hermann Suter (geb. 1870).

Es liegt im Wesen der unterstützten Sache, daß die künstlerischen Resultate der schweizerischen Tonkünstlerfeste naturgemäß bald größere, bald kleinere sind; aber noch kein Fest ist in dieser Beziehung gänzlich resultatlos geblieben. Beim Feste in St. Gallen (14. und 15. Juni 1913) hatte es den Anschein, als ob die Ausbeute ungewöhnlich gering ausfallen werde; der Verlauf der von den St. Galler Vereinen „Konzertverein" und „Stadtsängerverein Frohsinn" und ihren trefflichen Leitern, den Kapellmeistern Albert Meyer und Karl Mannstaedt, ausgezeichnet vorbereiteten Konzerte belehrte aber bald eines Bessern. Stark abgefallen ist in St. Gallen die musikalische Kleinkunst, Klaviersachen von J. Berr (Zürich), Rudolph Ganz (Berlin), E. R. Blanchet (Lausanne), A. Veuve (Neuenburg), S. Sulzberger (Zürich) vermochten trotz der zum Teil vortrefflichen Wiedergabe kein stärkeres Interesse zu erregen, ebensowenig Gesangssachen von M. Veith (Bregenz), R. Müller (Winterthur), F. Karm (Genf), am ehesten noch drei Lieder des St. Galler Musik- und Chordirektors Gustav Haug, die schöne Natürlichkeit und harmonische Uebereinstimmung in Wort und Ton aufwiesen. Größern Eindruck hinterließen a capella-Chorsachen von Louis Piantoni, einem Schüler Barblans in Genf, und Ernst Graf, dem jungen Münsterorganisten in Bern, von Sängern des Halbchores des „Stadtsängervereins Frohsinn" St. Gallen feinsinnig abgetönt wiedergegeben. Piantonis zwei Fragmente eines „Stabat mater" erfreuten durch ihren feinen Satz und den schön kirchlichen Ton und Grafs zwei Chöre eines Zyklus „Totentanz" (Gedichte von Keller und Eichendorff) durch empfundenen, herben Ausdruck und den Texten entsprechende stilsichere Gestaltung. Nur drei eigentliche Werke der Gattung kamen in den zwei Kammermusikkonzerten, die diese angeführten Werke in sich vereinigten, zum Vortrag; es waren dies aber recht erfreuliche, wenn auch noch nicht völlig ausgereifte Gaben. Eine Violinsonate von Paul Miche, Schüler Josef Laubers und Geigenlehrer in Genf, zeichnete sich durch formelle Klarheit aus; auch im Satzgewebe zeigt sie klaren Blick, wenn er auch den Dingen nicht tiefer nachgeht, der Ausdruck ist schön einheitlich romanischen Charakters. Unwillkürlich zu Vergleichen regten die zwei Streichquartette von Othmar Schoeck (Zürich) und K. H. David, Kompositionslehrer am Konservatorium in Basel, an. Schoeck ist warmblütiger, von Natur aus stärker begabt, er schreibt aber oft zu unbekümmert und wägt die Gedanken und ihre Entwicklung nicht immer genügend ab. In dieser Beziehung ist David reifer, sein Satz und seine Form sind hier durchaus durchgearbeitet, seine Sprache ist präziser, deshalb war seinem Streichquartett, trotz dem etwas spröden, aber durchaus nicht unangenehmen Ausdrucke bedeutend nachhaltigerer Eindruck beschieden als dem immerhin recht frohgemut sich gebenden Quartett von Schoeck.

Albert Meyer (geb. 1847).

Reicher war die Ausbeute in dem Orchesterkonzert und in dem Konzert für Chor und Orchester. Wieder waren es solistische Kompositionen, Werke für ein Soloinstrument oder eine Singstimme mit Orchester, die gegenüber den reinen Orchesterwerken — mit Ausnahme eines an Gedanken allzudürftigen, in Form, Satz und Instrumentation recht ungeschickten Sinfoniesatzes von Henri Gagnebin — und den Chorsachen etwas abfielen. Den stärksten Eindruck von ihnen hinterließen zwei „Hymnes pour Toi" des Lausanner Kapellmeisters Carl Ehrenberg, die sich, ähnlich wie zwei Orchestergesänge (Texte von Baudelaire) von Ernest Ansermet, Kapellmeister in Montreux, durch sein impressionistischen Orchesterstil auszeichneten, vor den Gesängen Ansermets aber an gefestigter melodischer Linie und an zwingendem Zuge vieles voraushatten. Zwei Konzerte, das eine für Klavier des Genfer

Carl Vogler (geb. 1874).

Carl Emil Theodor Ehrenberg (geb. 1878).

Kapellmeisters Bernhard Stavenhagen, das andere für Violine von dem Zürcher Hermann von Glenck, kranken beide an allzugroßer Länge und an nicht genügender Hervorhebung des Prinzipalinstrumentes; beide sonst mit großem Geschick gearbeitet, verraten in der Instrumentation feine Kenner des orchestralen Stiles. Trotzdem es Glencks Konzert zu sehr an der Gegensätzlichkeit der Themen fehlt, es im Satze zudem mehr auf subtile Durcharbeitung als auf großen Zug zu halten scheint, sagt es mir doch mehr als Stavenhagens Konzert, das eher der Ausfluß reicher musikalischer Erfahrung und großer Orchesterroutine als der Ausdruck innern Schauens ist. Glenck aber ist eine gewisse Persönlichkeitsnote nicht abzusprechen, und besonders der zweite, langsame Satz seines Konzertes ist an Schönheiten und an warmer Empfindung nicht arm. Inwieweit man bei der symphonischen Phantasie — frei nach Goethes „Totentanz" — des eminent begabten jungen Luzerner Musikdirektors Robert F. Denzler von innerm Miterleben sprechen kann, ist vorläufig noch nicht zu entscheiden. Am Anfang und Schluß seiner mit raffiniertester Anlehnung an Richard Strauß' Orchesterstil geschriebenen Tondichtung macht sich unleugbar starke Stimmungskraft geltend, daneben aber sind die Gedanken von Strauß so abhängig und vom ästhetischen und gedanklichen Standpunkt aus lassen sich so viele Bedenken erheben, daß man wohl erst nach weitern Kompositionsproben dieses Talentes ein endgiltiges Urteil abgeben kann. Auch der junge Genfer Frank Martin scheint noch in der Entwicklung begriffen: beim Feste in Vevey (1912) zeigte er sich im Stile des französischen musikalischen Impressionismus, diesmal aber in einer formell recht glücklichen, nur in der Instrumentation etwas lärmenden Orchester-Suite als geschickter Beherrscher des strengen Satzes, immerhin mit der Freiheit des Romanen. Die Stimmungskraft des Larghetto und Largo, die Rasse und der Schwung der beiden Allegrosätze zeigten den jungen Komponisten auf recht erfreulichen Wegen.

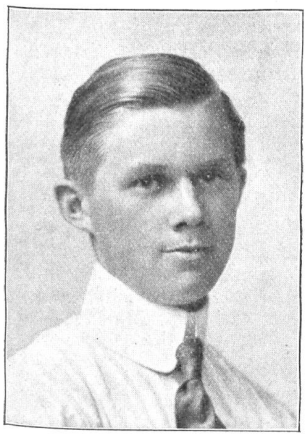
Karl Heinrich David (geb. 1884).

Es ist begreiflich, daß Hans Hubers VI. Symphonie, ein Meisterwerk im Technischen und Gedanklichen, alle übrigen Werke des Festes, nicht nur die reinen Orchesterwerke, hoch überragte. In glücklichster Weise respektiert es die Grenzen des Musikalischen und weiß innerhalb dieser den ganzen Ueberschwang an Gedanken und Empfindungen eines reichen, reinen Musikerherzens in prächtigen Bildern von eminenter Leuchtkraft, von feinster formaler Einreihung und erfrischendster Phantasie zum Ausdruck zu bringen. Dieser Symphonie Hubers ist wohl ebenso kräftiges Leben zu prophezeien wie seiner Böcklin- und der heroischen Symphonie. Wir Schweizer dürfen stolz sein auf diesen musikalischen Meister in unserer Mitte.

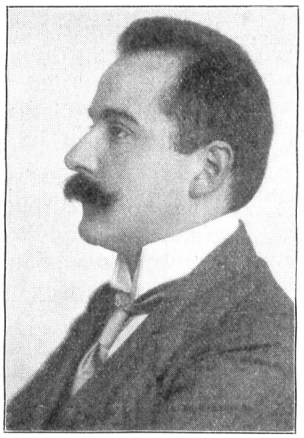
Frank Martin (geb. 1890.)

Drei Chorwerke bildeten die Pfeiler des letzten Konzertes, zwischen die sich die schon erwähnten Kompositionen von Denzler und Glenck einfügten. Das mittlere von ihnen, „Bergpsalm" (Scheffel) von Hans Lavater (Zürich), erwies sich als das am wenigsten kräftige; es weist zwar prächtigen Zug ins Große auf, steckt aber im gesamten noch zu sehr im Schulstil, die Sprache ist noch zu unpersönlich und ungelenk, dürfte aber bei zunehmender Erfahrung und Verinnerlichung in ihrer Eindruckskraft noch wachsen und sich entwickeln. Schöne reife Abklärung, harmonische Uebereinstimmung mit dem poetischen Vorwurf zeigte Carl Voglers (Baden) „Totenzug", dessen Chorsatz vor dem des vorbesprochenen klares Erkennen des Möglichen und Nötigen zeigt und als Ganzes sich schön abgerundet und im Ausdruck voll Wärme, wenn auch in den Gedanken nicht sonderlich bedeutend, gibt. Ein prächtiges, jugendfrisches Werk schloß das Fest entsprechend seinem Bestreben, Neues, Junges zu bringen, recht frisch ab, des Basler Kapellmeisters und Ehrendoktors Hermann Suters symphonisch gehaltenes Chorwerk „Die erste Walpurgisnacht" (Goethe). Fünfundzwanzig Jahre reicht seine ausführliche Skizzierung zurück, die ohne Kenntnis von Mendelssohns gleichnamigem Meisterwerk entstand. Suters Auffassung ist neben der Mendelssohns entschieden berechtigt, sie hat sogar den Vorzug größerer Lebendigkeit, weiß aber überaus geschickt durch die Betonung und musikalische Verherrlichung des heidnischen Naturkultus eine formelle Einheit zu wahren, innert der dem Tonmalerischen, der Schilderung der Walpurgisnacht mit ihrem Hexenspuk, vollauf Rechnung getragen wird. Die Instrumentation des Werkes entstammt der letzten Zeit, sie hält den jugendfrisch unbekümmerten Ton des ersten Entwurfes bei aller Phantastik aber doch trefflich fest. Imponierend ist, wie Suter schon in jungen Jahren den Chorsatz selbständig beherrschte, nicht gewöhnlich ist die Stimmungskraft seiner Instrumentalsätze und der geschlossene Zug der Solopartien.

Nicht zu unterschätzen ist das Resultat des Festes inbezug auf die einheimische reproduktive Kunst. An der Spitze der Ausführenden, worunter das treffliche Basler-Orchester, stand Kapellmeister Alb. Meyer, ihn lösten als Dirigenten verschiedene Komponisten ab, fast alle mit sicherem Geschick. Außer



Robert F. Denzler (geb. 1892).



Hermann v. Glenck (geb. 1883).

den ausgezeichneten Streichquartettkorporationen von Zürich und Basel beteiligten sich an der gesanglichen Ausführung die Damen Blanchet-Dutoit (Lausanne), Homburger (St. Gallen), Weidele (Zürich), Schwabe (Berlin), die Herren Flury (Zürich), Wyß und Ernst (Basel), ihnen gesellten sich die Violinisten W. de Boer (Zürich), P. Miche (Genf) und die Pianisten R. Ganz (Berlin), F. Rehbold (Genf), J. Lauber (Genf), A. Veuve (Neuenburg), S. Sulzberger (Zürich), W. Rehberg (Frankfurt), R. Müller (Winterthur), A. Meyer (St. Gallen).

So hat denn auch das St. Galler Tonkünstlerfest wieder einen schönen Einblick in die musikalische Entwicklung unseres kleinen Landes gewährt, das nächste aber, in Bern, anläßlich der Schweiz. Landesausstellung stattfindend, wird sein Augenmerk darauf richten, das Bewährteste an Schweizer Musik einem größeren, wohl mehr internationalen Kreise von Zuhörern zu bieten, möge auch sie neben den andern Künsten, neben Wissenschaft und Industrie erfolgreich bestehen!

Ernst Isler, Zürich.

Gedichte von Carl Friedrich Wiegand

Am Wagen

Nun wendet sie sich von mir fort,
Die niemals ihre Lippe bot.
Mir ist, als ob mein Herz verdorrt,
Denk' ich, was mir die Zukunft droht.

Ein Kind reicht ihr den Rosenstrauß,
Den ich im Garten ihr gepflegt.
Ich stehe schweigend vor dem Haus,
Von tiefster Bitterkeit bewegt.

Sie küßt, derweil der Rappe scharrt,
Das Kind noch lächelnd auf den Mund.
Wie ward mir da die Faust so hart!
Wie ward mir da die Brust so wund!

Und weil so hart und wund mein Schmerz,
Lob ich den Gott, der sie entführt',
Und dann nehm ich das Kind ans Herz,
Das einmal leis ihr Mund berührt...

Der Einsame

Gehe vorüber, laute Welt,
An meinem Ohr!
Schließt das Tor,
Wenn der Abend fällt!

Sahst du die Sonne stehn
Ueber dem Tal?
Welch eine Qual,
Sie nicht zu sehn!

Seit meine Augen blind,
Ist mir so bang.
Sagt, tönt da Gesang,
Ist es der Wind?

Ist denn die Welt so leer,
Die ich verlor?
Wer rüttelt am Tor —
Ist es das Meer?

Wer ist's, der mit mir wacht,
Meine Hände hält?
Ueber der Welt
Steht die Nacht...

Bubenlied

Die Mädlein dürfen spielen
In einem schönen Gartenland;
Ein goldnes Gitter ist drum her.
Die Buben stehn und schielen
Begehrlich an des Gitters Rand,
Und jeder denkt: Wenn ich da drinnen wär!

In diesem schönen Garten
Ist lauter Glanz und heller Schein,
Und dort sind alle frohgesinnt.
Die Buben müssen warten
Und dürfen nie da drinnen sein,
Als bis sie groß und schon Studenten sind.

Hermann Hesse, Bern.

Heimkehr

Ich seh' dich wieder, Heimattal:
Im Glast die Alpenweiden,
Auf meinem Hüttlein der letzte Strahl,
Im Dämmerschatten die Hänge fahl,
Der kurze Tag im Verscheiden.

Ich seh' dich wieder, stilles Tal,
Hellgrün im Birkenlaub:
Ein goldner Schild die Firnenwand,
Der Brunnen schäumend Silberband
Im Regenbogenstaub.

Ich bin gewandert früh und spat
In Gäßlein, Marmorräumen.
Der Unrast wurd ich nimmer satt,
Erpicht auf Rang und Lorbeerblatt,
Berauscht von Schaum und Träumen.

Ich hab' gekämpft in Not und Sturm
Viel kummerschwere Jahre.
Manch Röslein kam mir zu Gesicht,
Die blaue Blume fand ich nicht,
Und grau sind Bart und Haare!

Was ich gesucht im fremden Land,
Nicht ward es mir beschieden...
Ich schau' dich wieder, Heimattal,
Und aus ist aller Tage Qual:
Wer stört mir noch den Frieden?

Johannes Jegerlehner, Bern.